

(Nachdruck verboten.)

Der Schiffsjunge.

17) Eine Seegeschichte von Peter Egge.

Einzig autorisirte Uebersetzung von E. Brausewetter.

XIII.

Morgens fünf Uhr am Weihnachtsabend.

„Auf, Jungen!“

Wenn erwachte in seiner Koje und sah den Wachtmann, Jens Christian.

„Ja, ja, nun komme ich . . . nun bin ich wach . . . nun kannst Du ruhig gehen und Dich hinlegen,“ murmelte Benn schlaftrunken.

Jens Christian folgte seinem Wort, und bald hörte Benn ihn in der Koje schnarchen.

Der Junge sollte jeden zweiten Morgen hinauf, um den Boden zu waschen, und er mußte fertig sein, bevor er zusammen mit den Leuten auf Deck zur Arbeit antrat.

Der Reif lag weiß und glänzend auf der Wolldecke, in die er sich eingehüllt hatte, und große, blanke Wassertropfen rannen an den Wänden der Koje herab. Die kleinen Fenster waren völlig und dick befroren, so daß das dämmernde Tageslicht nur schwach hindurchscheinen konnte. Die Lampe unter dem Oberlichtfenster flackerte unruhig. Es fehlte darin an Oel.

Benn blieb noch einige Minuten liegen. Die Kälte hatte ihm sogleich in schlechte Laune versetzt. Er entsann sich, daß heut' Weihnachtsabend sei, und mußte an die Heimath denken. Und das bedrückte ihn, machte ihn unruhig. Seit dem Ausgang mit Merry konnte er sich nicht mehr so bei dem Gedanken an zu Hause erfreuen, ihn nicht mehr so genießen, wie früher.

Er schob die alten Erinnerungen bei Seite und ermahnte sich selbst, endlich aus der Koje herauszuspringen und sich in die Kleider zu werfen. Er streckte die Arme unter der Decke vor, und die Kälte durchrieselte seinen ganzen Körper.

Da riß er sie mit einem Ruck herunter und sprang hinaus auf den Boden. Die Pähne klapperten ihm im Munde, und seine Glieder zitterten, sodaß er sie kaum in die Kleider hinein bekam.

Er nahm den warmen Südwester und seinen zwei Ellen langen Schal und lief hinaus.

Das Deck und die Takelage waren mit Eis bedeckt, blanken, klarem Eis in den verschiedensten Formen, und ein heißend kalter Luftzug vom Meere her schlug ihm entgegen. Das Licht der Laternen und der Leuchtturm kämpften mit dem hervorbrechenden Tage. Es war kein Leben zu sehen, kein Laut zu hören.

Er eilte in die Kambüse hinein und machte unter dem Kaffeekessel Feuer. Es lag noch einige Gluth vom Feuer des Wachtmanns im Herd. Dann kletterte er auf das Noofdach nach dem Bootshaken, sprang auf Deck herab, lief nach dem Schöpffüßel und Wascheimer, legte sich über die Kelling und stieß mehrere Male mit dem Bootshaken unten in das harte Eis, um ein Loch zu schlagen. Er fluchte halblaut vor Ungeduld.

Der Schöpffüßel war zugefroren, so daß er nur wenig Wasser aufnahm, und der Strich daran war ein einziger langer Eisklumpen, der schmolz, wenn er ihn durch die Hände gleiten ließ. Sie brannten vor Kälte. Er fühlte sie schließlich garnicht mehr, bekam Angst und schlug mit ihnen wieder und wieder gegen die Kelling. Dann holte er den Schöpffüßel auf und ab, auf und ab mit einer Geschwindigkeit, welche die Angst hervorrief. Vielleicht waren seine Hände bereits erfroren!

Endlich hatte er den Wascheimer voll Wasser und Eisklumpen und sprang nun in die Noof hinein, von derselben Angst gejagt.

Hier warf er sich auf eine Kiste nieder und rieb seine Hände wie ein Rasender. Sie waren schmutzig, roth und geschwollen. Der Schmutz war an der dicken, arbeitszerrißenen Haut festgefroren.

Er bekam kein Leben in sie, und seine Angst nahm zu; vielleicht endete es damit, daß sie für sein ganzes Leben verdorben waren! Und die Erzählungen der Kameraden von

kaltem Brand und anderem Matrosenelend fielen dem armen Jungen ein. Er steckte seine Hände in den Wascheimer und hielt sie lange darin.

Als er so eine Weile gefessen hatte, begann er die Kameraden zu betrachten. Sie lagen mit Hosen und Jacken und mit Decken darüber. Ihre behaglichen Stellungen unter den warmen Decken und ihre tiefen, genießenden Athemzüge erbitterten ihn, ließen ihn noch stärker seine Einsamkeit, seine Angst und seinen Schmerz empfinden.

Endlich begannen seine Hände warm zu werden. Er hatte in ihnen ein Gefühl, wie wenn tausend Nadeln prickelten, und seine Angst verschwand.

Er legte sich auf die Kniee und wusch den Boden auf. Seine Stimmung wurde aber nicht besser, sondern immer schlechter, weil seine Hände schmerzten und so häßlich waren — weil er nicht länger froh und hoffnungsvoll an zu Hause dachte, weil er in den Weihnachtstagen an Bord nichts Anderes als graues Einerlei zu erwarten hatte, und weil er über Weihnachten Merry nicht treffen sollte. Das alles lastete und drückte auf ihn wie eine einzige große Last.

Er dachte lange an Merry. Zwei ganze Tage waren seit ihrem letzten Beisammensein verflossen. Er hatte es von ihr so hart, so egoistisch gefunden, daß sie sich in den Weihnachtstagen so sehr dem Gesellschaftsleben hingab. Aber das war ja dumm vor ihm. . . Sie mußte wohl die Einladungen annehmen, die sie erhielt.

Als er mit seiner Arbeit fertig war, lief er in die Kambüse hinaus nach warmem Wasser und Soda und wusch sich ordentlich und lange die Hände. Dann rieb er sie mit Vikenmilch ein. Merry hatte ihm das angerathen, und er hatte sie für einen Theil des Dollarscheines gekauft, den er von ihr bekam. Er hatte ihr das Geld noch nicht zurückgegeben.

Er steckte die Flasche wieder unter sein Kojenpolster und ging achter, um den Steward zu wecken. —

Infolge der Kälte bekamen die Leute an diesem Tage keine andere Arbeit, als Taueseilen unten auf dem Zwischendeck. Das Deck zu spülen, davon konnte keine Rede sein, denn das Wasser fror, bevor man es nur zur Keeling hinaufbekam. Und in der Takelung konnte auch nicht gearbeitet werden, denn die Finger wurden so steif, wie Nägel, bevor man zum Mastkorb hinaufkam.

Die Leute versammelten sich in dem Lichtstreifen, der durch die Vorderluken hineinfiel, die einzige Luke, die bei dieser Kälte offengehalten wurde. Uebrigens war es im ganzen Zwischendeck achterwärts stockfinster.

Eine frohe, gespannte Erwartung hatte alle ergriffen. Nur nicht Benn. Sie schwagten von den Weihnachtsbriefen, die einige gestern bekommen hatten, andere heute erwarteten. Sie hatten vereinbart, daß keiner den Brief von der Diebsten vor Abend nach der Grüge öffnen dürfte, dann sollte er laut vorgelesen werden.

Bistweilen ließ einer von ihnen sein Tau los und hüpfte im Dunkel achterwärts bis zur Großluke und socht mit den Armen, um sich zu erwärmen. Dann legte er wieder Hand an die Arbeit und redete von dem Brief seines Mädels.

Müde und erfroren stand Benn mit den Stricken zwischen seinen rothen, steifen Fingern und trampelte mit den Füßen.

Oivind hatte versprochen, ihn zu einer Weihnachtsgesellschaft bei einer norwegischen Familie mitzunehmen. Aber der Gedanke daran bereitete ihm keine Freude. Die Dunkelheit ringsum und das frohe Geschwätz der Kameraden war ihm gleich zuwider. So oft es ging, machte er sich auf Deck zu schaffen. Es war ihm eine wahre Erleichterung, dort oben zu sein.

Die große rothe Winterjonne war am Himmel hervorgekommen und ihre Strahlen durchbrachen das Eis an der Takelung, so daß es in allen Farben funkelte.

Von Mittag ab waren die Leute frei. Sie wuschen sich sorgfältig und besserten ihre Kleider aus — alles unter Geschwätz und Lachen und einem gegenseitigen Behilflichkeit, in Folge dessen sich Benn noch einsamer und überflüssiger fühlte.

Er hatte zu nichts Lust, aber putzte sich doch heraus. Die Kameraden sollten nicht sagen können, der „Vord“ wäre so träge, daß er sich nicht einmal zum Fest waschen und putzen mochte! —

Die Lampe war angezündet und alle fühlten, daß das lange erwartete Weihnachtsfest herannahete.

„Ich bin doch neugierig, ob der Schiffer an so 'nem Abend was draufgehen läßt, sagte Jens Christian. Er saß steif da und mit glänzendem Gesicht.

„Der hier ist nicht der schlimmste,“ meinte Michel.

„Der, mit dem ich voriges Jahr fuhr, ließ einen verhungern; aber am Weihnachtsabend hat er doch etwas spendirt, Rosinen und auch Zwetschen. Aber dafür wurde er hernach auch umso knausriger . . . Jeder kriegt nur eine Erbse in die Suppe,“ wußte Jens Christian wieder zu berichten.

„Da hatt' ich's schlimmer Weihnachten vor zwei Jahren, als ich mit der „Olivia“ vor Cardiff lag und an zehn Tage kreuzte, ehe wir 'reintamen,“ fuhr Michel ruhig fort. „An Kartoffeln, Fleisch und Mehl waren wir ganz kahl. Wir waren so hungrig, daß wir des Schiffers Schimpfworte zum Abend verzehrten, ja, und dann etwas wurmstichigen Schiffszwieback und ein bißchen Wasser.“

Divind kam aus der Kambüse herein.

„Ich finde, es dauert lange, bis wir das bißchen Grüze kriegen,“ warf er überlegen hin, als erwartete er nicht viel Freude davon.

„Er muß wohl noch Kaneel auf die Grüze streuen, Du Guckindiewelt,“ meinte Jokum.

„Halloh, boys,“ brüllte der Steward von der Kambüse her. „Holt Eure Suppe! G—o—l—t—E—u—re—S—u—p—p—e!“ sang er, wie ein Priester im Chor.

Als wenn eine Bombe unter sie gefallen wäre, sprangen sie auf. Divind stürzte hinaus, um das Essen zu holen. Wenn ging ihm ruhig nach. Die anderen nahmen ihre Messer, Gabeln und Teller vor.

Der Jungmann war zuerst mit zwei kleinen Schüsseln voll Zucker und Butter drin. Er schleuderte sie fast auf den Tisch und lief wieder hinaus.

„Tod und Teufel!“ sagte Jens Christian. „So flott mit Zucker und Butter, na, dann wird er ja wohl auch mit dem übrigen flott sein.“

Wenn kam mit der Grüze herein.

„O, Hurrah, da sind ja mindestens zwei Teller pro Mann,“ rief Jokum. „Der Schiffer hat heut Abend die Spendierhosen angezogen.“

(Fortsetzung folgt.)

Spaziergänge eines Naturfreundes.

Mai.

Der Weg führte mitten durch einen Laubwald, der im vollsten frischen Frühlingsgrün prangte. Das Geer der Bäume bildete ein dichtes Blätterdach, zartgrün und doch unendlich reich und üppig. Die Vegetation war in vollem Zuge; Fülle und Kraft strömte aus dem Schoße der Natur. Im Wettbewerben um Licht und Luft drängten sich die Triebe der Bäume an einander, so daß die Sonne nur schwer durch das dichte Laubwerk drang und nur hier und da unregelmäßige Lichtflecke auf den grünen Waldboden warf. Da wo die Sonnenstrahlen den meisten Spielraum hatten, wucherte eine üppige Unterholzvegetation hervor, besonders Haselbüsche und Hainbucchengestrüpp, denen sich kleine Stämmchen von jungen Eichen, Birken und Ebereschen zugesellten. Herr Tanzmann sah sich diese jungen Bäumchen näher an. Es waren fürchtbar verkrüppelte Wesen, die durch Gajensfraß und Fußtritte verstümmelt, strauchartig wuchsen und so weiter wachsen mochten, bis ein Stamm des Busches die Oberhand gewann und zum Baume, aufwachsend, die Nebentriebe unterdrückte.

Genau wie bei uns! dachte Herr Tanzmann; in der Jugend ein struppig individueller Kerl, den jeder Fußtritt nur noch widerborstiger und energischer macht, und dann im Alter ein aalglatter Herr mit dem einzigen Aufblick nach oben!

Es gab aber auch Ausnahmen, mächtige, Inorrige Eichen mit weit ausladenden eigensinnigen Ästen und rauher, harter Borke; Eichen, die ihre stolzen Glieder behaglich und energisch ausstreden, als ständen sie auf freiem Felde und nicht im geschlossenen Walde. Im allgemeinen trugen die Bäume überhaupt kein einheitliches regelmäßiges Gepräge, uralte Riesen standen neben jungen Stämmen, dicke Linden neben schlanken Eichen. Aber gerade diese natürliche Mischung der verschiedenen Bäume gab den vollen Eindruck malerischer Ursprünglichkeit und das in voller Triebkraft stehende und doch maiengrüne Laub erzählte von neuem sein altes Lied von Jugend, Lenz und Liebe.

Der Laubwald gehörte einer kleinen Stadt, die ihn in früheren Zeiten, wo man die Rente pro Morgen noch nicht so genau berechnete, wild wachsen ließ. Später war der Ort gerade wegen des Waldes eine beliebte Aufenthaltsstätte für Sommergäste geworden, und damit hatte dieser in finanzieller Beziehung seine Daseinsberechtigung erwiesen. Diejem glücklichen Umstande verdankte der

schöne Laubwald, der sonst wie mancher andere vielleicht längst der Holzart anheimgefallen wäre, sowohl seine große Ausdehnung als seinen durch keine „rationelle Forstwirtschaft“ verjüngten, wilden Charakter.

Herr Tanzmann schlenderte langsam auf dem Waldwege dahin, der von Büschen begrenzt und von Ästen überwölbt, einem herrlichen grünen Laubgange glück. Mitunter kam er an einer zierlich belaubten Birke vorüber, dann blieb er stehen, um den frischen Duft der „Maienzweige“ einzuzathmen und eine Weile an die Frau Tanzmann zu denken, seine Mutter, mit der er früher als Kind jedesmal Sommabend vor Pfingsten ausgegangen war, um Birtenzweige zu holen. Er hatte dann zugleich Kalmusstengel vom Seerande mitgebracht, mit denen sich eine herrliche, von der Frau Tanzmann freilich wenig ästimierte Musik anfüßten ließ. Sein Freund Meewis kam extra zu dieser Zeit zu ihm auf Besuch, um zusammen mit ihm zu musizieren. Er schnigte grandiose Pfeifen aus Weidenrinde und blies darauf noch grandioser und mit einer Ausdauer! Die Frau Tanzmann verletzte dann gewöhnlich schmerzweise die Gastfreundschaft und trieb schließlich Meewis wieder nach der Himmelsrichtung, von der er hergekommen war! Kurzum, es war eine herrliche Zeit?

Der Waldweg führte wieder an ammutigen Ebereschen vorüber, deren große weiße Blüthendolden einen heraufenden, etwas giftigen Duft ausströmten. Auf dem grünen Grasboden des Weges selbst standen gelblichgrün blühende Volksmilchblumen in niederen Bouquets, blaue Herzen des pyramidenförmigen Günsels und schneeweiße Sternmieren in weißig leuchtenden Trupps neben anderen weniger auffällig und vereinzelter blühenden Frühjahrsblumen. Bunte Falter flogen gaukelnd umher in mannigfaltigen Arten und Farben. Und am Boden kroch ein metallisch glänzender Goldschmiedläser schnellfüßig über die Grashalmchen dahin.

Der ganze Wald war belebt vom Gesang der Vögel. Buchfinken trällerten unermülich ihre kurze Melodie und Schwarzdrosseln und Rothkehlchen sangen in wunderbar modulationsreichen, ausdrucksvollen Tönen. Auch Herr Tanzmann fing plötzlich an zu singen, blieb leider aber mitten in seinem Liede stehen, theils aus Ungeübtheit, weil er nur im Mai zu singen pflegte, dann aber auch, weil er zu hoch eingeseht hatte, so daß er in Töne überging, die es in der Musik gar nicht giebt und die alle Vögel verstummen machten. So ließ er es lieber sein und wandte sich Dingen zu, die er besser verstand. Er verließ den Weg und betrat das Dicht der Bäume. Das erste, was ihm auffiel, waren zarte Maiglöckchenblüthen, die, aus breitem Grundblatt aufsteigend, einen lieblichen Duft verbreiteten. Er hatte auch das Glück, im schattigen Gebüsch kleine Waldmeisterpflanzen zu finden, pflückte ein paar ab, warf sie aber wieder weg, da sie im grünen Zustande doch wenig dufteten, und auf die Vereitung eines Maitranks war bei den schlechten Zeiten auch nicht zu rechnen. Und als er nun tollends auch noch Morcheln entdeckte, wurde er ärgerlich über all die Redereien, die hier ohne die Kochkunst der Frau Tanzmann brach lagen. Morcheln konnte sie vorzüglich kochen, sie seufzte aber jedesmal, wenn er ihr welche brachte. Na, das bilde Dir man ja nicht ein, sagte sie dann, daß Du mir das damit einen Gefallen thust. Mit den Morcheln ist es gerade so wie mit dem Portemonnaie: Man muß etwas hinein thun können, sonst hat's keinen Werth. Was sie nun für Zuthaten nahm, wußte Herr Tanzmann zwar nicht mehr, aber etwas Neeles war es sicher, denn die Frau Tanzmann war ein richtiges Naturkind, das alle Surrogate haßte wie die Pest. Und obwohl wenig Geld im Hause war, herrschte bei ihr doch ein gewisser Ueberfluß. Sie wirkte die Schätze des Waldes und des Gartens, des Kellers und der Viehställe zu heben, und eben diese praktische Naturwissenschaft verlieh ihrem kleinen Gutshofe einigen Wohlstand.

Herr Tanzmann ging an den Morcheln vorüber und blieb an einer Buchsgruppe stehen. Sein scharfes Auge sah auf den grünen Blättern eine Menge der verschiedenartigsten, meistens sehr kleinen Insekten sitzen, die sämmtlich grün gefärbt waren. Wäre er nicht mit der Absicht an die Sträucher herangetreten, Insekten zu suchen, er hätte gewiß kein einziges gesehen. Ihre grüne Farbe verbarg sie ohne Zweifel vor den Vögeln, ihren Feinden, denen sie mit Leichtgläubigkeit anheimgefallen wären, wenn sie durch ein anders gefärbtes Kleid von den grünen Blättern abgestochen hätten. Der Wanderer schlenderte weiter durch den Wald, bis er an den Rand desselben gelangte, wo sich ein Dorf unmittelbar an schloß.

Er hatte das Dorf einige Monate vorher gesehen. Da war es ein trostloses Aneinander von kleinen Gütten, schmutzigen Wegen und kahlen, krummen Bäumen gewesen. Jetzt erlante er es kaum wieder. Der Mai hatte es in einen vollen blühenden Park umgewandelt, in dem hier und da ein idyllisches Häuschen aus dem Grün hervorlugte. Ganz vorn stand ein Trupp dickstämmiger Kastanien, deren runde, breite Kronen mit weißen aufrechtstehenden Blüthenkerzen dicht besetzt waren. Die Obfigarten bildeten ein einziges, großes, schneeweißes Blüthenmeer, das einen wunderbaren zarten Duft nach bitteren Mandeln ausströmte. Als Herr Tanzmann näher herantrat, konnte er die einzelnen Baumarten deutlich unterscheiden, die kleinen krummen Sauerkirschen, deren Hängeäste mit blendend weißen zierlichen Blüthen überjätet waren; nicht ganz so schneeweiß waren die Blüthen der Birnbäume, die mit aufrechtem, geradem Wuchs in die Höhe streben, am wenigsten schön sahen die Pflaumenbäume aus, deren hervordrehende Blätter dem ganzen Baum bereits einen grünlichen Schimmer gaben. Wunderbar aber leuchteten die großen Blüthen der Apfelbäume mit ihrem herr-

hohen Rosenroth. Auf dem Grasboden bildeten die abgefallenen Blüthenblätter einen weißen Teppich. In dem einen Garten räumten ein paar Kinder umher, jetzt schüttelten sie einen jungen Pflaumenbaum, wobei einige Maiskörner herunterfielen. Die Kinder sammelten sie auf und eilten damit zu den Hühnern im Hofe, die sie schnell vertilgen.

Der Wanderer ging die Dorfstraße entlang. In den Hecken blühte der Flieder in lilafarbenen Sträußen. In den Gärten prangten Stiefmütterchen und Bergfarnweiden neben Aurokeln und rothen Hängeherzen, stolze, bunte Tulpen neben weißen Narzissen. Die gelbblühenden Goldbeersträucher und die weißen Spiräen bildeten anmuthige Buschgruppen. Auch die Gemüsepflanzen waren in üppigem Wachstum, nur Gurken und Bohnen, die Kinder des warmen Südens, streckten eben erst ihre fleischigen Keimblätter aus dem schwarzen Gartenboden hervor.

Eine Stimmung radikalster Friedfertigkeit breitete sich über Herrn Tanzmanns Gemüth.

Schweigen Sie, Herr Tanzmann, sagte er zu sich, reden Sie nicht davon, daß vieles besser sein könnte! Wunderherrlich ist dieser grüne blühende Frieden im Mai! Wenn die dummen Kerls freilich ein bisschen Verständniß hätten, was für herrliche Sachen könnten sie nicht außerdem in ihren Gärten ziehen! Was hat uns Japan und Nordamerika nicht alles gegeben, was hier trefflich gedeihen würde, was hat uns — doch Schweigen wir!

Er schwieg nun wirklich und sah den Schwalben zu, die geschäftig um die Häuser, um Ställe und Scheunen flogen in nimmermüdem, anmuthigem Fluge. Mit den zierlichen Sabelschwänzchen steuernd, umkreisten sie Herrn Tanzmann in der furchtlosen Vertraulichkeit, die diese Thiere von Alters her dem Menschen gegenüber empfinden. Auf den Dächern liefen Lauben gurrend auf und ab, Räuber machten in galanter Aufmerksamkeit den Täubchen den Hof. Und jetzt flog eine Schaar hinaus hinter die Gärten über das Feld, wo der Roggen bereits in Aehren ging. Dort drehte die Schaar in jähem Bogen um, wobei man einige weiße Thiere im Sonnenschein flimmern sah. Sie lehrten wieder zurück nach dem Hofe, der an einer Seite durch einen morschen Bretterzaun von der Dorfstraße abgetrennt war. Hier am Zaune wucherte bereits das Unkraut sehr stark; das gelbe Schöllkraut und die weißen Taubnesseln, die Freunde der Zäune, gediehen hier üppig und mahnten an kommende Arbeit, an den ewigen Kampf des Menschen mit der Natur. —

Curt Grottelwiz.

Kleines Feuilleton.

Vorans bestehen die Fischschuppen? In der „Zeitschrift für physiologische Chemie“ veröffentlicht Karl Rörner einen Aufsatz über die organische Grundsubstanz der Fischschuppen. Die „Chemiker-Zeitung“ berichtet darüber: Bei den bis jetzt veröffentlichten Arbeiten über die chemische Zusammenfügung der Fischschuppen ist die Frage nach der Natur der organischen Grundsubstanz ziemlich stiefmütterlich behandelt worden. Es giebt in den sämtlichen bisherigen Untersuchungen eine durchgängige Unvollständigkeit: den bedeutenden Rest, der bei dem Kochen der Schuppen mit Wasser ungelöst zurückbleibt, hat man weder bemerkt noch näher untersucht. Rörner hat bei seinen Untersuchungen zunächst Weisls's, wie auch Verzelius' und Fremy's mit einander übereinstimmende Angaben, daß wahrer Leim (Glutin) beim Auskochen der Schuppen mit Wasser erhalten wird, konstatiert; er hat ferner gefunden, daß die bei derartigen Behandlung erhaltenen Schuppenreste aus einer vom Collagen weit verschiedenen Proteinstoffsubstanz, die er mit dem Namen Ichthyolepidin bezeichnet, bestand. Als Hauptresultat seiner Untersuchungen geht hervor, daß die organische Grundsubstanz der Fischschuppen eine mechanische Mischung von wenigstens zwei verschiedenen Proteinstoffen ist: theils Collagen, theils einem anderen, mit größerer physikalischer und chemischer Widerstandsfähigkeit ausgestatteten Proteinstoff — Ichthyolepidin. Der letztere hat, obgleich er einen für die Fischschuppen charakteristischen Bestandtheil ausmacht, bis jetzt keine Beachtung gefunden. Herr Rörner hat die Löslichkeitsverhältnisse, Reaktionen, Zusammenfügung u. d. der beiden oben genannten Substanzen genau untersucht. —

— **Die Bemme**, die im Leipziger Kinderleben als Salz, Butter, Fett, Käse, Wurst, Honig, Syrup, Quark und Pflaumenmussbemme eine so wichtige Rolle spielt, und die sich als „Bemme“ im Niederdeutschen wiederfindet, ist griechischen Ursprungs. Die fahrenden Schüler der frühesten Humanistenezeit verstanden unter „Bemma“ eine Zwischenmahlzeit in Form einer Dunke, Brühre, oder Brotschmitte in Brühre, endlich die Brotschmitte allein. Dagegen spricht der Berliner von der „Stulle“, der Kölner vom „Butterammagen“, der Meiningen von „Wäsche“, der Schweizer vom „Bräutli“. —

Theater.

Im Central-Theater hat das Fiala-Ensemble am Sonnabend ein Volksstück von Hermann Haas, „Der Dorflump“ betitelt, zum ersten Male aufgeführt. Die Münchener Zensur hat die Komödie verboten und damit bewiesen, daß sie der Berliner Zensur an Keckigkeit vielleicht noch über ist. Denn es käme im „Volkslumpen“ eine Handlung vor, die an die Ereignisse von Fuchsmühl erinnere, und das könne aufreizen. Aber Herr Haas, der Verfasser, denkt gar nicht daran, aufzureizen. Er reizt bloß die Geduld des

Hörers und den guten Geschmack. Sonst giebt er eine weinerliche Bauerikomödie mehr, mit der Krönung des Gerechten zum Schluß. Freilich muß der Gerechte vorerst viel leiden. Der alte Holzerhans hat als Bürgermeister um den Lehnswald seiner Gemeinde viel gekämpft. Allein das geschriebene Recht war der Gutsherrschaft zugewandt; es war sogar zu einem kleinen Aufstand gekommen, und Soldaten rückten gegen die Bauern aus. Das war vor zwölf Jahren, und der Autor, ohne Frage ein vorsichtiger Herr, hütet sich, diese Zustände irgendwie veranschaulichen zu wollen. Es wird im Stille davon, wie von etwas Entlegenem gesprochen. Die Gemeinde hat sich inzwischen mit dem Geschehenen abgefunden, nur der Holzerhans bleibt ein heroischer Dickschädel. Er prozessirt sich um Hab' und Gut, sinkt zum Dorflumpen herab, und immer noch schwebt ihm der Kampf ums Recht vor. Herr Haas kann keine Grausamkeiten leiden, also führt er den Holzerhans zum endlichen Sieg. Der oberste Gerichtshof hat ein Einsehen und giebt den Bauern, was den Bauern gebührt. Und der Junker ist ebenfalls ein guter, umgänglicher Mensch; am Ende heirathet er noch die stolze Tochter des Holzerhans, die früher eine Bettelprinzessin war. Wozu man mit solchen Stücken und einem mittelmäßigen Ensemble, aus dem lediglich die längstbewährte, schlichte Kunst Hans Neuert's vom Gärtnerplatz hervortragt, nach Berlin reist? Die leeren Häuser geben die Antwort darauf. —

— **Die Neue Freie Volksbühne** bot ihren Mitgliedern am Sonntag Nachmittag Arthur Schnitzler's: „Liebele“. Das Stück wurde unter der Regie von Klaudius Nerten gegeben, der nach längerer Pause wieder die Vereinsvorstellungen leitet. Die weibliche Hauptgestalt wurde von Fräulein Ollgar mit erschütterndem Ernst dargestellt. Der innige keusche Adel dieses Mädchens durchpulte jeden Ton, jede ihrer Bewegungen. Die schauspielerische Höhe erreichte die Künstlerin in der letzten Scene, als Christine erfährt, daß ihr Geliebter im Duell um eine verheiratete Frau gefallen ist. Ihre Freundin Mizi gab Fräulein Seckler. Solche Gestalten, die auch auf dem Berliner Boden üppig gedeihen, können nur zu leicht in eine gewisse Schnoddrigkeit hinübergezogen werden, die ihrer Drolligkeit schadet. Christines Geliebter wurde im ersten Theil von Herrn Jareh zu düster gegeben. Ein Mensch, der sich zu übermüthigen Tändeleien verführen läßt, der immer mehr passiv ist, geht doch etwas mehr in der Stimmung seiner Umgebung auf. Sein Freund und Führer Theodor (Herr Reimann) war immer der sichere, kühle Schwerenöthiger. Ebenso vorzüglich waren Herr Eggeling als Christines Vater und Theresie Thiemann als die Kleinbürgersfrau Binder. Eine prachtvolle Leistung bot Klaudius Nerten als strenger, zorniger Chemann. Auch die Ausstattung war diesmal gut. —

Kunst.

— **Die Kunst „in Schurzfell und Ritze!“** Unter diesem Titel veröffentlicht die „Frankfurter Zeitung“ folgenden Bericht, der ihr aus München zugeht: In den hiesigen Künstlerkreisen hat die Kunstdebatte bei Verathung des Kultusetats in der Abgeordnetenversammlung große Bewegung hervorgerufen. Mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit wird sie erörtert, und es zeigt sich dabei wieder, welch tiefer Miß durch die Künstlererschaft geht, wie viel Groll auf der einen, wie viel Selbstherrlichkeit auf der anderen Seite vorhanden ist. Es ist nicht das erste Mal, daß man weite Künstlerkreise klagen hört, es mache sich mehr und mehr ein Künstler-Ring bemerklich. Es giebt thatsächlich arge Uebelstände im hiesigen Kunstleben. Wer nicht mit gewissen Ritzeln sich gut stellt, der kommt schlecht weg. Kunst und Mißkunst wird in kleinem Kreise vertheilt, und es ist charakteristisch, wie das Kunst- und Hofleben ineinandergreifen. Was gegenwärtig die Kunstdebatte der Abgeordnetenversammlung so interessant gemacht hat, waren die Enthüllungen über das Schicksal eines großen plastischen Wertes von Professor Roth, das auf der vorjährigen Jahresausstellung war. Die Gruppe ist in Lebensgröße. Ein Mann im ledernen Schurzfell, ein Schmied, vielleicht nicht einmal ein „Arbeiter“, vielleicht ein Kleinmeister, sitzt auf einer Bank und hält in einem Bettstück ein sterbendes Kind. Davor kniet die Mutter. Mit beiden Händen hilft sie das Kissen halten und beobachtet angstvoll das Antlitz des Kindes. Ernst blickt auch der Mann auf das Kind. Tiefe Furchen haben dem Mame Arbeit und hartes Schicksal ins Gesicht gemeißelt. Die Frau ist keine üppige Niobe. Sie ist ein abgearbeitetes Weib, der des Lebens harte Last die Formen genommen. Abgearbeitet sind ihre Kleider. Aber in schönem Schwung ist die Gestalt entwickelt. Das Leben hat dem Mame und der Frau wohl nicht viel Rosen auf den Weg gestreut, aber hier nimmt es ihnen das Liebste. . . Man sagt, die Gruppe habe im ersten Augenblicke, als nur Bevorzugte sie sehen konnten, Ausfichten gehabt, für die Staatsammlungen angekauft zu werden. Man sagt, sehr hochgestellte Personen seien von der Gruppe gerührt, bewegt gewesen. Aber da kamen die Matadore der Kunstpflege, und mit der Gruppe war es vorbei. Der eine erklärte, die „Kunst in Schurzfell und Ritze!“ lasse er nicht in die Glyptothek hinein, ein anderer wendete sich entrüstet von der Zumuthung ab, sich für so gewöhnliche Leute wie das Arbeitervolk interessiren zu sollen u. s. w. u. s. w. Die Gruppe wurde von den Tonangebenden in Acht und Bann gethan, die anderen im heiligen Dinge nickten ehrfurchtsvoll. Die Plastik wird hier in

München als Stiefkind behandelt, das ist eine alte Sache. Und gerade die Plastik krankt unter den Wirkungen gewisser Ringbildungen. Daß man aber in der Kunststadt München ein Werk deshalb von der Glyptothek ausschließt, weil es heutige Menschen, so wie sie sind, allerdings in erschütternder Situation darstellt, ist ungeheuerlich. —

Medizinisches.

ie. Ein Zusammenhang zwischen dem Erdmagnetismus und epileptischen Anfällen scheint durch Beobachtungen in der Irrenanstalt Udelnaja bei St. Petersburg entdeckt zu sein. Daß die epileptischen Anfälle mit dem Wechsel der Witterung zusammen hängen, ist eine naheliegende Vermuthung, daß aber gerade der Erdmagnetismus eine hervorragende Wirkung darauf ausüben sollte, ist eine höchst überraschende Neugier. Es wurde an den epileptischen Insassen der genannten Anstalt das Eintreten der Anfälle mit den Schwankungen der einzelnen meteorologischen Elemente verglichen. Von dem Ausdruck ist es nicht ganz sicher, ob er überhaupt auf Epileptiker von Einfluß ist, jedenfalls ist die Einwirkung nicht scharf ausgesprochen und höchstens bei den äußersten Schwankungen des Barometerstandes erkennbar. Die übrigen Elemente der Witterung zeigen jedes für sich allein keinen Zusammenhang mit den Anfällen der Krankheit, wohl aber wenn sie untereinander in gewisser Wechselbeziehung stehen wie z. B. in den einzelnen Jahreszeiten. So erscheint der Winter als ungünstigste Jahreszeit für die Epileptiker, nur wenig hinter ihm zurück steht der Sommer, während der Herbst und besonders das Frühjahr günstige Jahreszeiten sind. Die allermeisten Anfälle ereignen sich im Januar und im Juli, die wenigsten im November und nanentlich im Mai. Den ersten Platz unter allen meteorologischen Kräften, denen ein Einfluß auf die Häufigkeit der epileptischen Anfälle zuzugeschrieben ist, nimmt nun aber der Erdmagnetismus ein, und zwar sowohl in dem normalen Verlaufe seiner Intensität als in den täglichen und jährlichen Schwankungen derselben. Mit diesen Schwankungen scheinen die epileptischen Anfälle durchaus parallel zu gehen, in der Weise, daß bei geringster Intensität und bei geringster Schwankung des Erdmagnetismus die Anfälle am zahlreichsten sind und umgekehrt, als ob also der Erdmagnetismus auf diese Krankheit gewissermaßen eine hemmende Wirkung ausübte. Wie man sich eine solche zu erklären hätte, darüber fehlt noch jeder Anhalt. Daß ein Zusammenhang aber dauernd besteht, wird von den russischen Aerzten als unzweifelhaft angesehen. —

Aus dem Thierreiche.

— Im Berliner zoologischen Garten ist jetzt eine Wildziege zu sehen, die schon deshalb eine besondere Aufmerksamkeit verdient, weil gewisse Hausziegenrassen unerkennbar von ihr abstammen. Es ist die sogenannte Schraubenziege, der Markhur, Capra falconeri, die in drei, nach dem Gehörn verschiedenen Abarten den westlichen Himalaja und Afghanistan bewohnt. Sie hat ihren Namen wegen des mächtigen, torzieherförmig nach oben und außen gewundenen Gehörns erhalten; diese Hornform findet sich auch bei der Kaschmir- und Angoraziege, weswegen man annehmen muß, daß der Markhur zur Entfaltung dieser Rassen viel beigetragen hat. Im Winter trägt die Schraubenziege eine weiße Hals- und Brustmähne. Das Kinn ist mit einem mächtigen Wodsbart versehen; über die Milchemitte verläuft eine kurze Mähne. Der Kopf dieses Steinbocks (zwischen Wildziegen und Steinböden ist zoologisch ein Unterschied nicht festzustellen) zeichnet sich durch sehr charakteristische Züge aus. —

Meteorologisches.

— Große Treibeismassen sind in diesem Jahre in der Höhe von Island beobachtet worden. Nach Meldungen, die von dem Befehlshaber des isländischen Postdampfers „Vesta“, Kapitän Corfition, übermitteln wurden, befanden sich in der Zeit vom 27. März bis zum 8. April längs der ganzen Nordküste derartige Treibeisgeschlebe aufgestaut, wie sie in den letzten 15 Jahren von keinem Nordlandsfahrer beobachtet worden sind. Die Balfänger, die in der Höhe des Kap Nord kreuzten, hatten alle Mähe, eine Durchfahrtsrinne für ihre Fahrzeuge offen zu halten. Als am 12. April die „Vesta“ von Styllsholm in See stach, stand ein starker Südweststurm gegen Island, der die gewaltigen Eisberge alsbald in Bewegung setzte und in nördlichem Kurse auf das Meer hinaustrieb. In schwedischen wissenschaftlichen Kreisen betrachtet man dies zeitige und umfangreiche Auftreten großer Treibeismengen im Atlantischen Ozean als eine Nachwirkung des letzten Winters, dessen anormale Milde auch in den skandinavischen Ländern unausgesetzt zum Ausdruck kam. Gewiegte Meteorologen hatten daraufhin bereits im Februar prognostiziert, daß infolge dieser Verhältnisse die alljährliche Treibeislistere des Atlantischen Ozeans einen außergewöhnlichen Umfang gewinnen würde und ihrerseits wieder eine unguünstige Herabstimmung der mittleren Sommerwärme im Gefolge haben müsse. Es gewinnt den Anschein, als ob diese Vorhersage ihrem ganzen Inhalte nach in Erfüllung gehen sollte. Auch die Windrichtung ist — als ein weiterer Beweis für die obige Theorie — im Norden neuerdings eine kontinuierlich nördliche und die Witterung in anbetragt dessen erheblich rauher, wie sie sonst der skandinavische Frühling mit sich zu bringen pflegt. Daß diese Schwankungen in den klimatischen Verhältnissen auch auf Deutschland sich fortpflanzen werden, dürfte keinem Zweifel unterliegen. —

Technisches.

t. Die Hebung des Kriegsschiffes „Victoria“ mit Elektromagneten. Man wird sich entsinnen, daß das große englische Panzerschiff „Victoria“ noch immer auf dem Boden des Mittelmeeres liegt. Es taucht jetzt, wie der „Elektrotechnische Anzeiger“ erfährt, ein neues Projekt zur Hebung des gesunkenen Kolosses auf, von dem es freilich noch nicht sicher erscheint, ob es zur Ausführung gelangen wird. Die Anwendung der Elektromagneten zur Hebung gesunkener Metallmassen ist nicht neu, jedoch hat man bisher immer nur einzelne Metallplatten oder Lehnliches auf diesem Wege wieder ans Licht gefördert. Hier soll das ganze Schiff, ein Gewicht von etwa 140 000 Zentnern, auf diese Weise gehoben werden. Der Unternehmer will von einem geeigneten Fahrzeuge aus Elektromagneten von je 100 Tonnen Zugkraft in das Meer hinablassen, wovon also mindestens 70 nöthig sein würden. Diese würden sofort vor der Eisenmasse des Schiffes angezogen werden und sich fest an den Schiffsrumpf heften. Haben alle Elektromagneten gefaßt, so soll das Schiff mit hydraulischer Vorrichtung über Wasser gehoben und ausgepumpt werden. Der aufgestellte Kostenanschlag beläuft sich auf etwa 1 1/2 Millionen Mark, und da wird es sich die englische Regierung wohl doch noch überlegen, ob das gesunkene Schiff so viel werth ist. —

Humoristisches.

— Ein Münch'ner Kindl. Bekannter: „Na, was macht denn Dein Kleiner? Kam er schon Papa und Mama sagen?“
Vater: „Das nicht — aber Bier.“ —
— Vosshaft. „Gegenwärtig, Herr Kapellmeister, komponire ich wieder an einer neuen Oper.“
„Geben Sie nur acht, daß Sie nicht einmal erwischt werden!“ — (Flieg. Bl.)
— Aus der Schule. In einer Schule zu Oshersleben wollte der Lehrer den WC-Schützen den Begriff des Zählens beibringen, rief einige Kinder auf und ließ nur verschiedene an der Rechenmaschine die Kugeln abzählen. Als er nun weiter fragte: „Nun, wer von Euch will hier diese Kugeln noch abzählen und weiterzählen?“ rief ein Kleiner Knirps led: „Dau Du man o! wat!“ —

Vermischtes vom Tage.

— Bei dem Kemnader Hafen im Lennethal ging am Sonnabend ein Wollenbruch nieder. Die Lemne steigt rapide. Felder, Gärten und Häuser stehen schon unter Wasser. Brücken wurden fortgerissen. Ueberschwemmungen werden auch aus dem Wesergebiete gemeldet. Der Schaden für die Industrie und die Landwirthschaft ist bedeutend. — In den Alpen ist, wie aus Zürich gemeldet wird, starker Schneefall eingetreten. —
y. In Hamburg kenterte am Sonntag auf der Elbe ein Segelkutter. Die drei Insassen ertranken. —
kr. In dem großen Straßenbahnbetriebe Hamburgs wird jetzt ausschließlich mit elektrischer Kraft gefahren. —
— Von Fischern aus Arendsee bei Warnemünde wurde ein in der Ostsee jeltener Fisch, ein sogenannter Seewolf, gefangen. Es war ein junges Thier von 45 Zentimetern Länge. Der Seewolf wird 1—2 Meter lang. Er wird verfolgt, weil er großen Schaden anrichtet. —
— Die Matkärer treten in diesem Jahre in manchen Gegenden in ungeheuren Mengen auf, so daß in vielen ländlichen Gemeinden die Schulknaben zum Einsammeln der Käfer aufgefordert werden. In Zellhausen bei Seligenstadt wurden z. B. von 33 Knaben an zwei Vormittagen 52 Siebstannen voll Matkärer, das macht fast 200 000, gesammelt. —
— Auf der internationalen Ausstellung illustrirter Postkarten in Leipzig sind 200 Aussteller mit 11 000 Karten (photomechanisches Verfahren, Dreifarbendruck, Steindruck zc.) vertreten. —
— Vom Landgericht in Memmingen (Schwaben) wurde ein Tagelöhner verurtheilt, der einen Kinderjarg auf dem Friedhof ausgegraben hatte, um aus den verrosteten Sargnägel in Fingerlinge als Heilmittel gegen den Krampf zu machen. —
— Ein fürchtbarer Brand hat in Sosnowice eine Maschinenfabrik zum großen Theil zerstört. —
c. e. Eine ganze Schafherde wurde auf der Ladivats-Bahn von einem Zuge überfahren. Ein Schaf, das sich auf dem Geleise befand, gerieth unter die Räder der Lokomotive. Darauf stürzte sich die ganze Herde von mehreren hundert Stück unter den Zug, der nicht gleich zum Stehen gebracht werden konnte. —
— Als dem Fürsten von Rampus, einem indischen Vasallen der Engländer, eine Tochter geboren wurde, schrieb eine Zeitung in Bombay: „Dem Raval ist ein Mädchen geboren, und große Freude herrscht im ganzen Land. Wegen des freudigen Ereignisses ist jedem Staatsbeamten das Gehalt einer ganzen Woche — in Abzug gebracht worden. —“